

General Anzeiger



für Halle und den Saalkreis.

Telephon-No. 312.

Alle die gesammte Redaction verantwortlich:
Halle, den 1. Dec. 1891.
Verleger: Hermann Schmidt.
Halle, den 1. Dec. 1891.
Preis: 4. M. für den Abnehmer.
Druck und Verlag von H. Rüdiger in Halle a. S.

Um recht schnell zu räumen, verkaufe ich wegen gänzlicher Aufgabe meines Geschäftes sämtliche Kleiderstoffe, Leinen- und Baumwoll-Waaren, Damen-Mäntel, -Jaquettes etc. zu fabelhaft billigen Preisen.

Alex Michel, Kleinschmied 45.

* Die Rede des Reichskanzlers.

Halle, 30. November.

Zu Ganges muß die Rede, welche der Reichskanzler von Caprivi am Freitag im Reichstage wider den „Beurkundungs-Bacillus“ gehalten hat, als überaus geschickt und wirksam bezeichnet werden. Es könnte scheinen, als ob dem „D. Wochenbl.“ und der Schlußsatz des Hg. Dr. Brendl, freilich im Vordergrunde der politischen Bühne zu stehen, zu viel Ehre dadurch bewiesen wurde, daß der Kanzler gerade an einen Artikel dieser Wochenblätter anknüpfte. Inzwischen, die Aufmerksamkeit einer rein öffentlichen, die Rede galt der Bestimmung im Lande überhaupt. Wenn Herr von Caprivi gerade den spiritus rector des „Allgemeinen deutschen Verbandes“ aus der Schaar der Mitvergnügten herausgriff, so hat ihm dazu eben das geringe Geschick, mit dem das „D. Wochenbl.“ seinen Ungehörigen Ausdruck verliehen hat, die bezaubernde Handhabung. Der Kanzler hat überdies die vernehmlichen Stellen des gegenwärtigen Bestimmung mit scharfer Blicke herausgefunden. Es unterliegt keinem Zweifel, daß bei näherem Zusehen ein ganzer Theil der Bestimmung sich in veränderten Umständen befindet, so fern die Regierung dafür verantwortlich gemacht wird, sich als ungenügend erwies. Keine Regierung kann die Geschäftsführung über die Unmöglichkeit der heutigen politischen und wirtschaftlichen Zustände hinwegsehen, kein Vorkriegsvermögen die unerschöpflichen Erscheinungen einer Lebensgefahr, wie es die mühsame, abgestufte, und ebenbürtig ist es denkbar, daß der Nachfolger eines Bismarck bei der Nation das feinsten Vertrauen findet, das die rationelle Staatsleitung des ersten Kanzlers geschöpft hat. Soweit die Lustgütigkeit aus diesen Quellen sich nähert, ist sie unerschöpflich von der Regierung und kann nicht als Waffe gegen diese geschwungen werden. Es sind aber auch noch andere Quellen des Bestimmung vorhanden, welche unerschöpflicher Natur. Die Rede hat die Rede des Kanzlers überaus zum Beweise gebracht; sie hat Manches veranlassen, — vielleicht sogar die Kampfer, wenn freilich angesehen werden muß, daß die Gründe dafür sehr triftig sind. Von den inneren Fragen namentlich fand nur die politische und elastiische Erwägung; ertere dazu in wenig glücklicher Weise. Die Behandlung der Kolonialfrage nur durch die grundsätzliche Abneigung des Kanzlers gegen eine africanische Politik großen Stiles bestimmt, eine Abneigung, die, wie wir glauben, aus eben dem Bestimmung und Kleinmuth entsprungen ist, den die Caprivische Rede so bitter tadelt. Die Auffassung der Kaiserlichen Reise nach Maroa und die Beurtheilung der kronsünder Ergebnisse dürften bei Vielen auf Widerspruch stoßen. Im Ganzen jedoch sind die Darlegungen über unsere auswärtige Politik mit voller Berücksichtigung anzunehmen und noch freudiger begrüßen wir, was der Kanzler in selbstbewußten Worten über das deutsche Heer und unsere Ansichten für den Fall eines Krieges sprach. Hier hat er einen Ton angeschlagen, der auf die allgemeine Stimmung nur überaus günstig wirken kann. Selbst die Antipathie einer neuen Militärverleugung zum nächsten Winter, die namentlich auf der linken Seite des Reichstages nicht angenehm berührt, vermag den günstigen Eindruck der militärischen Ausrüstungen des Herrn v. Caprivi keineswegs trüben nicht abzuwischen. Unsere Militärorganisation bedarf dringend der Bereinfachung, und die Heeresstärke muß im Interesse der Gerechtigkeit mit der Bevölkerungszahl in Einklang gebracht werden.

Daß freilich diese Reform unter strengster Berücksichtigung der Finanzkraft des Reiches zu vollziehen ist, bedarf keiner besonderen Hervorhebung. — Stehen wir das Facit unserer Betrachtung, so stehen wir bei allen Ansetzungen nicht an, der Rede im Ganzen unsere Bewilligung zu zahlen; mag sie in einzelnen Punkten verfehlt oder doch wenigstens angreifbar sein, so ist ihr Grundton jedenfalls ermutigend und durchaus geeignet, das Vertrauen auf die Reichsregierung zu heben und zu stärken.

Was das Urtheil der maßgebenden Berliner Blätter über die Kanzlerrede betrifft, so haben wir Folgendes hervorzuheben: „Nordd. Allg. Ztg.“ meint, die überzogenen Ausführungen des leitenden Staatsmannes würden verfehlt nach außen wirken und im Auslande die Erkenntnis fördern, daß der neuerdings wissenschaftlich gepflegte Bestimmung der Berechtigung entbehrt; damit werde das Vertrauen zur Weltlage zurückgeführt. Die „Voss. Ztg.“, die in letzter Zeit bekanntlich sehr stark in Beurkundung gearbeitet hat, ist mit der allgemeinen Tendenz der Rede einverstanden, kritisiert aber einzelne Auslassungen derselben. Der Vorwurf der Unklarheit und Unschärfe der Politik entbehrt nicht überall der Berechtigung. Mit seiner Rechtfertigung der neuen Politik gegenüber Polen werde der Reichskanzler wohl nicht die Mehrheit des Reichstages überzeugen können. Für die Besorgungen über den Frieden wünscht das Blatt noch mehr überzeugende Unterlagen, als die Rede sie enthält, und die Cauterung aller Verhalte, welche Caprivi bezüglich der Dauer des Friedens in die Rede eingeschoben. Dabei deutet das Blatt das von Caprivi angewendete Bild von der Truppe, die man die Nacht vor der Schlacht schlafen läßt, als besonders bedenklich. Die „Nationalzeitung“ billigt die allgemeine Tendenz der Rede, meint aber, das Bild sei zu schön, um ganz unzutreffend zu sein. Manches sei verschwiegen, was zur Vollständigkeit der Schilderung gehören würde. Als sehr barock und oberflächlich bezeichnet das Blatt, das seine Zeit am eifrigsten die Folgenfrage beschäftigt hat, den auf die Behandlung der Polen bezüglichen Theil der Rede. Das „Tagelicht“ bespricht den auswärtigen Ruf der Kanzlerrede als höchst lobend und sagt im Uebrigen sein Urtheil dahin zusammen: „Die Freude von Friedrichsruhe muß sich darin zeigen, daß Caprivi bleibt.“ Das Urtheil der „Frei. Ztg.“ geht dahin, daß die Rede Caprivis offenbar in allen ihren einzelnen Theilen sehr sorgsam vorbereitet war. Hg. Brendl hatte des Artikels des frei. Landtagsabg. Wendt im „D. Wochenbl.“, des Gerüchtes von der Unmöglichkeit des Reichskanzlers und der pessimistischen Schilderungen der äußeren und inneren Lage in gewissen Organen der Presse erwähnt. Der Reichskanzler mochte wohl vorausgesetzt haben, daß darauf in der Debatte die Sprache kommen würde. Die Rede des Herrn v. Caprivi war äußerlich nicht an die Parteien, sondern an „Zeitungsleser“ abgerichtet, in Wahrheit aber lernte sie sich gegen gewisse politische Erscheinungen im Lager der Kartellpartei und viele ganz besonders auf den gegenwärtig vorkommenden Zeitungsleser in Deutschland, den Fürsten Bismarck. Der Name desselben wurde freilich nicht genannt, aber der Reichskanzler hätte, wenn er überhaupt im Reichstag erscheinen will, jetzt die dringende Veranlassung, sofort in Berlin in die Diskussion einzutreten, um dasjenige wahr zu halten, was er in Wort und Schrift seit Jahr und Tag an Angriffen gegen Herrn v. Caprivi verbreitet.“ Die „Hamb. Nachr.“ beschränken sich vorläufig auf die Wiedergabe von Bemerkungen gleich gesinnter Blätter.

In Wien macht die Rede des Reichskanzlers allgemein einen ausgezeichneten Eindruck; in Wiener politischen Kreisen wird der Ausdehnung großer Werth beigelegt und die Blätter der verschiedenen Parteien zeigen wider dieselben warmes Lob. Die offizielle Wiener „Presse“ glebt der Uebersetzung Ausdruck, die Rede Caprivis werde dazu beitragen, die erregten Gemüther zu beruhigen. Das ministerielle „Freundenblatt“ hebt hervor, der Reichskanzler habe darauf das Gewicht gelegt, daß die Mächte des Bundes von einem Kriegsfalle sich nicht zu fürchten hätten. Das Urtheil des Herrn von Caprivi über den Bestand der französischen Flotte in Kronstadt habe sich vollständig mit dem von Grafen Kaloth abgegebenen Erklärung. Die leitenden Persönlichkeiten müßten von einem in gleicher Weise schädlichen ungedultfertigen Muthen von Optimismus wie vor Bestimmung warnen, weil dieses die Widerstandskraft des Volkes beeinträchtigen könnte. Auch die Pariser Presse beschäftigt sich mit den Auslassungen des Herrn v. Caprivi. „Le Journal“ erkennt die hohe Wichtigkeit der Rede Caprivis an und konstatirt die Uebereinstimmung seiner freilichen Darlegungen mit denjenigen der französischen Minister. Man spreche überall von Frieden, müße aber zum Krieg; Frankreich müße ein Stilles thun. „Paris“ meint, Caprivi irre, wenn er behauptet, Kronstadt habe nichts geändert, der Bestand von Kronstadt habe bewirkt, daß sich der deutsche Reichskanzler auf so neue Art ausgesprochen. Der „National“ mißt dem Zeugnis Caprivis für das Ansehen und die Festigkeit der Regierung Frankreichs hohen Werth bei, findet aber seine Bemerkungen über die französischen und russischen Truppenbewegungen nicht ganz der internationalen Gerechtigkeit gemäß, und seine Anklage neuer Militärverleugungen nicht das Vertrauen in den Frieden stärfend. Die „Liberte“ schreibt: „Caprivi war im Ausdruck seines Vertrauens in die Erhaltung des Friedens anspruchsvoller, als die Staatsmänner Englands, Italiens und Oesterreichs. Die Souveränität und Bestimmung, was er über die Lage Frankreichs nach dem Krieg zu sagen hat, ist ein Beweis für den Stand der französischen Politik als eine Friedensfrage anerkannt. Von uns wird kein Angriff kommen.“ Der „Temps“ bemerkt: „Die friedliche Bestimmung des Herrn Caprivi ist nicht, doch kann ihr die Bedeutung nicht fehlen. Sein Gedächtniß, daß das Einverständnis zwischen Frankreich und Preußen des Friedens sei, beweist die Klarheit und Weisheit seines Blicks. Bismarck hatte uns an eine so unbedingte Sprache nicht gewöhnt. Caprivis Darlegungen sind beruhigend, ausgenommen die Antipathie neuer Geldforderungen und die Vermehrung des Friedensstandes.“

Politische Uebersicht.

Deutsches Reich.

* Berlin, 29. November. (Hofnachrichten.) Am heutigen Sonntag Vormittag verließ der Kaiser zunächst im Arbeitszimmer. Gegen 10 Uhr begab sich der Kaiser und die Kaiserin vom Neuen Palais zu Wagen nach Potsdam, um dem Gottesdienst in der Friedenskirche beizuwohnen. — Nach Beendigung des Gottesdienstes begab sich der Monarch zur Begrüßung des Königs von Dänemark bei dessen Antritt von Cettin und dem Bahnhofe. Der König trug die Uniform seines kühnlichen Marine-Regiments, der Kaiser Admiral's-Uniform. Auf dem Bahnhofe war eine Ehrenwache der Gardebataillon aufgestellt, im

Spät gesehen.

Von Charles Moravcski.

Autorisirte Uebersetzung von M. Walter.

27) (Fortsetzung.) (Nochwend verdienen.)
XXI.
Ein Mädchen aus dem Volke.
Luise Moravcski sah ihn einen Augenblick scharf an, während sich auf ihrem Gesicht Freude und Schrecken walteten.
„Du bist es?“ murmelte sie.
„Was treibst Du hier?“ herrschte er sie statt aller Antwort an; sie aber schaute ihm unverwandt in's Gesicht. Ja, er war es, Toussaint, der verlorene Freund! Sie hatte ihn wiedergefunden!
Er greifte ihren Arm, als wollte er ihn zerbrechen, und ließ vor Born schleuderte er ihr das Wort entgegen: „Dirne!“
Sie schien ihn nicht zu verstehen, und sah mit so saunen, fragenden Augen zu ihm auf, daß er von Mitleid ergriffen wurde und der Ausdruck blinder Weisheit aus seinem Gesichte verschwand. Mitleid ergriff Luise seine Hand und stüsterte ihm zu: „Rommi, gib mir Deinen Arm. Man folgt uns.“ Es wäre fahrendlich, wenn Du wieder gefangen wüdest!“ Sie entfernten sich und schlugen die Richtung nach dem Platz ein.
Der Abend war kalt; die nebelnechte Luft senkte sich schwer nieder und durchdrückte die Menschen. Toussaint fühlte, wie der Arm des Mädchens in dem seinen zitterte.
„Frierst Du?“ fragte er.
„Nein.“ Und sich dichter an ihn schmiegend, sagte sie halblaut: „Ich dachte nicht, daß ich Dich jemals wiedersehen würde. Du bist so froh darüber!“

Er blühte stumm auf sie herab.
„Und Du bist jetzt frei?“ begann sie wieder.
„Ja, ich bin entlassen. Ich habe einen Dienst in einem Lande gefunden, das Du nicht kennst.“
„Warum hast Du es dem verfallen?“
„Warum? Im Däm zu holen.“
„Nicht?“
„Natürlich! Bist Du nicht Alles, was ich beiste?“
„Früher ja! — Toussaint, hat man Dir denn nichts gesagt?“
„Was denn?“
„Daß es zu spät sei — daß es thöricht von Dir wäre, an mich zu denken, kurz, daß ich nichts mehr werth bin.“ — Sie sprach mit ruhiger, fester Stimme und ohne Verlegenheit, als habe sie ihm die einfachste Sache der Welt gesagt.
„Hättest Du vorher geschrieben“, fuhr sie fort, „so wüßtest Du Alles.“
„Ich wollte lieber selbst kommen“, erwiderte er in demselben Ton, durch welchen Demuth zur Mäßigkeit gezwungen. „Das war länger und dann — es drängte mich so sehr, Dich wiederzusehen. Wie ich nicht recht verändert?“
„Nein, denn ich habe Dich gleich erkannt.“
„Ja Du! Aber die Andern nicht! Da ich Deine Adresse nicht wußte, bist ich nach der Ziegenhülle zu den Nivalards gegangen.“
„Hast Du Melie gesehen?“ forschte sie eifrig.
„Ja.“
„Sie hat Dir nichts gesagt?“
„Nichts.“
„Das ist noch eine wahre Fremdling! Sie kommt manchmal zu mir, und wenn sie keinen Son mehr haben, verdient sie sich aus Geld. — Die Andern wissen es gar nicht.“
Und leiser fügte sie hinzu: „Ach, die armen Mädchen,

die unglücklichen! Toussaint, man sollte sie nicht verdammten! Wenn man mandal die Gründe wüßte —“
Sie brach plötzlich ab und fragte: „Was sagte denn Simon?“
„Er hielt mich für einen Fremden; ich mußte ihm erst meinen Namen nennen. Kommt Du Dir das denken! Es scheint, daß man mich todtegelagt hat, und um die Bewohner der andern Welt fimmert ich Niemand mehr. Dort hörte ich von Dir, aber leider nichts Gutes! Du warst doch früher, zu meiner Zeit, ein so braves Mädchen! Erinnertst Du Dich noch?“
„Was willst Du? Ich war ein feiges Ding, ich will nicht durchaus nicht entschuldigen, aber die Umstände waren schuld. Meine Mutter starb vor Hunger, man sagte uns überall fort.“
„Wegen mir?“
„Ich weiß nicht, aber man verweigerte mir die Arbeit. Die Nivalards unterstühten uns so viel sie konnten, Deinetwegen“, sagte sie mit einem ergelassenen Lächeln. „Aber sie hatten selbst kaum Gutes. Eines Tages nahm ich deshalb allen Muth zusammen. Doch nein, ich sollte das nicht Muth nennen! Ich hätte lieber sterben sollen, aber ich hoffte so bestimmt, einen Platz als Arbeiterin oder Dienerin zu finden. Es giebt Menschen, denen nichts glückt! Wie in Barerne und Brean, so wies man mich auch hier überall ab, bis mir eines Abends ein Mann auf der Straße zehn Franken anbot.“
„Ich wußte nicht, wo ich die Nacht bleiben sollte, und meine Mutter dagegen hatte weder ein Stük Brot noch einen Tropfen Thee. So wüßte ich denn ein. Den Mann würde ich nicht wieder erkennen; ich weiß nur, daß er alt und häßlich und wie es schien ein Fremder war, denn er nahm mich mit sich in ein kleines Gasthaus.“
Am andern Morgen schickte ich meiner Mutter sechs Franken und fing dann von Neuem an. Zwei Monate

Leipzigerstrasse
103/104,
Parterre, I. und II. Etage.

Bruno Freytag

Leipzigerstrasse
103/104,
Parterre, I. und II. Etage.

Halle a. S. — Fernsprecher 379,

beehrt sich hiermit sein

Möbelstoff-, Teppich-, Linoleum-, Portièren- und Gardinen-Lager

in empfehlende Erinnerung zu bringen.

Möbelstoffe in Crêpe, Rips, Damast, Soleil und Peluche in allen Farben am Lager. Fantasiemuster in grosser Qualitäten-Auswahl.

Teppiche in Germania, Brüssel, Tapestry, Velour und Axminster bis zu grössten Formaten in reicher Auswahl.

Smyrna-Teppiche, prima Waare, stets in grosser Kollektion am Lager.

Anfertigung nach Muster- und Farben-Aufgabe.

== Läufer-Stoffe. ==

Portièren jeden Genres von 7 bis 50 Mk. per Paar. **Englische Tüll-Gardinen** abgepasst und vom Stück in weiss und crème. **Stores** von den einfachsten bis zu den elegantesten. **Vitrages** in weiss, crème und buntfarbig.

Linoleum, Delmenhorster und Cöpenicker Fabrikate.

Schlafdecken.

Tischdecken.

Reisedecken.

Proben und Auswählendungen stehen kostenfrei zu Diensten.

Wegen Verkauf des Geschäfts Gr. Ulrichstrasse und Uebergabe desselben am 1. Januar 1892

Weihnachts-Ausverkauf

zu bedeutend herabgesetzten Preisen. — Es sollte keine Familie, kein Verein diese günstige Gelegenheit billig zu kaufen veräumen.

Carl Th. Plötz, Gr. Ulrichstrasse 52. Robert Plötz, Leipzigerstrasse 18.

Gänzlicher Ausverkauf wegen Auflösung meines Manufaktur- und Leinen-Geschäfts zu sehr bedeutend herabgesetzten Preisen. Otto Paege, 52 Getatzstrasse 52.

Erklärung.

Die Führer der hiesigen sozialistischen Arbeiterpartei stellten vor einiger Zeit an die Brauerei Wilhelm Rauchfuß, Akt.-Ges. hier, die Forderung, sie zur Erlangung von Sälen zu Parteiveranstaltungen in Gönnern und einigen anderen Ortschaften dadurch zu unterstützen, daß den Wirtsen, die sich geweigert hatten, ihre Lokale herzugeben, die Bierlieferungen entzogen werden sollten. Dies bedeutete die Aufgabe der Kundschaft in ganzen Distrikten.

War es nun schon an und für sich eine illoyale, und mit rechtlichen Grundätzen nicht zu vereinbarende Zumuthung, einer einzelnen Parteileitung agitatorische Dienste leisten zu sollen, so wurde das Verlangen noch durch die Drohung verschärft, im Weigerungsfalle die genannte Brauerei in Verzug zu erklären, eine Handlungsweise, die mit Erpressung identisch ist.

Die unterzeichneten Brauereien sahen sich deshalb, nach dem analogen Vorgehen anderer Städte, veranlaßt, sich zum Schutze und zur Abwehr derartiger ungerechtfertigter und maßloser Forderungen und zur Aufrechterhaltung der im Interesse ihres Geschäftes unbedingt nöthigen Neutralität, eine bereits früher angeregte Vereinigung dahin zu schließen, „daß man sich gegenseitig verpflichtete, die Nothlage der geschädigten Brauerei nicht dazu zu benutzen, ihre Kundschaft abwendig zu machen, sondern daß man dahin übereinkam, von jedem Hektoliter Bier, das auf direkte Bestellung interimistisch geliefert werden konnte, eine Vergütung an die frühere Lieferantin abzugeben.“

Die Leitung der sozialistischen Arbeiterpartei glaubte in dieser Vereinigung einen „Ring“ erblicken zu müssen, dessen Bestrebungen gegen die „Arbeiter-schaft“ gerichtet seien, und forderte die daran Beteiligten auf, binnen 3 Tagen schriftlich ihren Austritt aus derselben zu erklären, anderenfalls aber die allgemeine Verurtheilung zu gewärtigen.

In einer mündlichen Besprechung der Unterzeichneten mit der sogenannten Control-Commission gaben die Führer der sozialistischen Arbeiterpartei zwar zu, daß ihr Vorgehen illoyal und mit rechtlichen Grundätzen nicht vereinbar sei, daß sie von ihrer Taktik aber nicht abgehen würden, weil sie kein anderes Mittel wüßten, ihre Ziele zu erreichen, und weil dieser Streit als Beginn des allgemeinen Klassenkampfes angesehen werden müsse.

Die unterzeichneten Brauereien verwahren sich ganz entschieden dagegen, als Feinde der „Arbeiter-schaft“ hingestellt zu werden, sie waren und sind jederzeit bereit, gerechte und billige Forderungen der gesammten Arbeiterbevölkerung, soweit dies in ihren Kräften steht, zu erfüllen, sie würden aber ihre Selbstachtung und mit Recht die Achtung ihrer Mitbürger einbüßen, wollten sie sich den diktatorischen Forderungen einer einzelnen Parteileitung in Zukunft unterordnen.

Halle, 28. November 1891.

C. Bauer.

Herm. Freyberg.

Fr. Günther.

Halle'sche Actien-Bierbrauerei.

[Act.-Brauerei Feldschlösschen, vorm. G. & H. Schulze.

M. Schneider.

Schulze.

W. Rauchfuß Brauereien, Act.-Ges.

Hall. Weizenbier-Brauerei.

A. Müller.

Martin Schneider.